

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstommen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 10

Artikel: Aus Afrika
Autor: Schweitzer, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon oft haben wir uns gewundert, wie geordnet die Mahlzeiten- und die Lebensmittelcoupons sich gegenseitig ergänzen. Auch staunen muß man, wie genau alles klappt. Daß wir z. B. immer noch Reis bekommen, wenn doch die Transportschwierigkeiten so groß sind.

Ende September 1939 wurde ein Mann beauftragt, die Lebensmittel-Rationierung zu studieren. Das war eine schwere Aufgabe. Der Mann vertauschte seinen Soldatenrock mit der bürgerlichen Kleidung und begab sich in sein Arbeitszimmer. Noch nie hatte er eine solche Arbeit durchgeführt. Er wußte, daß er dies aus eigener Kraft nicht leisten könne. Deshalb wandte er sich an eine höhere Hilfe. Seine Arbeit ist sehr anstrengend. Er geht nur am Wochenende heim zu seiner Familie. Wie vorher als Soldat an der Grenze, so widmet er jetzt im Arbeitszimmer seine Zeit und Kraft dem Vaterland. Seine Arbeit ist für die Defektivität. Deshalb wird auch viel kritisiert. Viele Leute sagen, vieles sollte anders sein. Aber unerschrocken bleibt er seiner Pflicht treu. Seine sechzig Mitarbeiter stehen ihm treu zur Seite. Alle werden geleitet vom Wunsche, ihr Bestes zu tun.

Till Eulenspiegels lustige Streiche.

Till Eulenspiegel reiste nach Prag. Da waren an der Hochschule viele tüchtige Lehrer, gelehrte Professoren. Der Spaßmacher schrieb auf einen Zettel: „Alle schwierigen Fragen kann Eulenspiegel beantworten.“ Dieser Zettel wurde am Hauptportal der Hochschule angeschlagen. Deshalb waren die Professoren unzufrieden und verdrießlich. Studenten und Lehrer beratschlagten, was sie tun sollten. Sie wollten ihn kommen lassen, und der Rektor dachte über schwer zu lösende Rätsel nach. Eulenspiegel kam heran. Eine ganze Menge Zuhörer hatte sich versammelt. Eulenspiegel mußte auf einen Stuhl steigen, damit alle Leute ihn hören und sehen könnten.

Der Rektor fragte: „Kannst du mir sagen und die Wahrheit beweisen, wieviel Liter Wasser sind im Weltmeer?“

Eulenspiegel antwortete: „Geehrter Herr Rektor, befiehlt den Wassern, den Flüssen, den Bächen, die überall ins Meer fließen, befiehlt ihnen, still zu stehen. Dann ist es leicht, das Wasser zu messen und nach der Wahrheit den Inhalt anzugeben.“

Aber weder der Rektor noch die andern ge-

lehrten Herren konnten die Flüsse abstellen und den Wassern Einhalt gebieten. Also konnte Eulenspiegel auch das Wasser im Meer nicht messen.

Die zweite Frage: „Sage mir, wieviele Tage sind vergangen von Adams Zeiten bis auf den heutigen Tag?“

Eulenspiegel antwortete ganz kurz: „Nur sieben Tage. Und sind die vorbei gegangen, so fangen sieben andere Tage an. Das währt so bis ans Ende der Welt.“

Die dritte Frage: „Sage mir bald, wo ist die Mitte der Welt?“

Eulenspiegel antwortete: „Da, wo ich stehe, da, gerade da ist die Mitte der Welt. Wenn ihr es nicht glaubt, so laßt es messen mit einer Schnur. Wenn etwas fehlt und es nicht stimmt, so will ich Unrecht haben.“

Der Rektor wollte die Erde nicht messen, und Eulenspiegel behielt recht.

Die vierte Frage: „Sag an, wie weit ist es von der Erde bis an den Himmel?“

Eulenspiegel antwortete: „Das ist nicht weit von hier. Wenn man redet oder ruft in den Himmel, so kann man es wohl hören. Steigt nur hinauf, dann will ich hier unten ganz leise rufen, das sollt ihr im Himmel hören.“

Der Rektor war mit dieser Antwort zufrieden und stellte die fünfte Frage: „Wie groß ist der Himmel?“

Eulenspiegel antwortete bald: „Er ist tausend Klafter¹⁾ breit und tausend Ellenbogen hoch, da kann nichts daran fehlen. Wollt ihr das nicht glauben, so nehmt Sonne, Mond und alles Gestirn von dem Himmel und meßt ihn recht. Dann werdet ihr sehen, daß es so ist.“

Was wollten die gelehrten Herren dazu sagen? Eulenspiegel gab auf alle Fragen rasch Antwort, und sie mußten ihm recht geben.

Aber Eulenspiegel wartete nicht lange. Er ging fort. Vielleicht waren die Herren doch nicht ganz zufrieden, weil er diese Fragen mit Spaß beantwortet hatte.

Aus Afrika.

Im Urwald.

Wasser und Urwald...! Wer vermöchte diese Eindrücke wiederzugeben? Es ist uns, als ob wir träumten. Vorsintflutliche Landschaften, die wir als Phantasiezeichnungen irgendwo gesehen, werden lebendig. Man kann nicht unter-

¹⁾ Ein Klafter ist so lang wie man mit ausgestreckten Armen messen kann.

scheiden, wo der Strom aufhört und das Land anfängt. Ein gewaltiges Filzwerk von Wurzeln, von Lianen überkleidet, baut sich in den Fluß hinein. Palmstauden, Palmbäume, dazwischen Laubhölzer mit grünendem Gezweig und mächtigen Blättern, vereinzelt hochragende Bäume, weite Felder übermannshoher Papyrusstauden mit großen, fächerartigen Blättern, in dem üppigen Grün erstorbene Bäume, vermodert zum Himmel emporragend... Aus jeder Lichtung blißen Wasserspiegel entgegen; an jeder Biegung tun sich neue Flußarme auf. Ein Reiber fliegt schwerfällig auf und läßt sich auf einem erstorbenen Baume nieder; blaue Vögelchen schweben über dem Wasser; in der Höhe kreist ein Fischadlerpaar. Da, ein Irrtum ist unmöglich! Vom Palmbaum hängt's herunter und bewegt sich: zwei Affenschwänze! Nun werden auch die dazu gehörigen Besitzer sichtbar. Jetzt ist's wirklich Afrika?

Nilpferde.

Ich selbst habe eine Begegnung mit Nilpferden gehabt, die zum Glück gut ablief.

Im Herbst wurde ich gegen Abend zu einem Pflanzler gerufen. Um zu ihm zu kommen, mußten wir einen engen, etwa fünfzig Meter langen Kanal mit reizender Strömung passieren. Am Ausgange sehen wir zwei Nilpferde in der Ferne. Für die Rückfahrt — es war unterdessen Nacht geworden — rieten mir die Herren der Faktorei, einen Umweg von zwei Stunden zu machen, um die Nilpferde und den engen Kanal zu vermeiden. Aber die Ruderer waren so müde, daß ich ihnen die große Anstrengung nicht zumuten wollte. Kaum waren wir am Eingang des Kanals, als zwei Nilpferde dreißig Meter vor uns auftauchten. Ihr Gebrüll klang, wie wenn Kinder in eine Gießkanne trompeten, nur etwas stärker. Die Ruderer drängten sich an das Ufer, wo die Strömung am wenigsten stark war; die Nilpferde begleiteten uns, am anderen Ufer entlang schwimmend. Wir kamen nur zentimeterweise vorwärts. Es war wunderbar schön und aufregend. In der Mitte der Strömung ragten einige festgefahrene Palmstämme aus dem Wasser empor, die sich wie Schilfhalme hin und her bewegten. Am Ufer stand der Urwald wie eine schwarze Mauer. Ueber dem Ganzen zauberhafter Mondenschein. Die Ruderer leuchteten und feuerten sich durch leise Zurufe an; die Nilpferde hoben die unförmigen Köpfe aus dem Wasser und äugten zornig zu uns herüber.

Nach einer Viertelstunde waren wir aus dem Kanal heraus und fuhren den kleinen Flußarm hinunter. Die Nilpferde sandten uns ein Abschiedsgebrüll nach. Ich aber gelobte mir, es künftighin auf einen Umweg von zwei Stunden nicht mehr ankommen zu lassen, um den interessanten Tieren aus dem Wege zu gehen. Aber die Erinnerung an die unheimlich schönen Augenblicke möchte ich nicht missen.

Das Spital im Urwald.

Die Baracke ist bei aller Einfachheit und Kleinheit außerordentlich zweckmäßig geraten. Jede Ecke ist ausgenützt.

Sie hat zwei Zimmer von je vier Metern auf vier Meter; das vordere dient als Konsultationsraum, das hintere als Operationsaal. Dazu kommen zwei unter dem weit vorspringenden Dach liegende, kleine Nebenräume. Der eine dient als Apotheke, der andere als Sterilisationsraum.

Die Fußböden sind aus Zement. Die Fenster sind sehr groß und gehen bis unter das Dach. Damit ist gegeben, daß die heiße Luft sich nicht unter dem Dach sammelt, sondern entweichen kann. Jedermann ist erstaunt, wie kühl es bei mir ist, obwohl Wellblechbaracken in den Tropen als unerträglich heiß verschrien sind.

Fenster aus Glas gibt es nicht, sondern nur feine Drahtgitter gegen Moskitos. Holzläden sind notwendig, der Gewitter wegen.

An den Wänden ziehen sich breite Schäfte entlang. Manche davon sind aus edelstem Holz. Wir hatten keine gewöhnlichen Bretter mehr; neue sägen zu lassen, wäre viel teurer gekommen, als die besten vorhandenen Sorten zu benutzen, und hätte uns um Wochen in der Arbeit zurückgebracht.

Unter dem Dach sind weiße Tücher prall als Decke gespannt; sie schützen vor den Moskitos, die sonst von oben her durch die Ritzen eindringen würden.

Der dumme Josef.

Mit Josef, meinem schwarzen Diener, bin ich immer zufrieden. Zwar kann auch er weder lesen noch schreiben. Trotzdem irrt er sich nicht, wenn er eine Arznei vom Schafte der Apotheke herunterlangen soll. Er erinnert sich des Wortbildes der Inschrift und liest diese, ohne die Buchstaben zu kennen. Sein Gedächtnis ist großartig, seine Begabung für Sprachen hervorragend. Er beherrscht acht Negerdialekte und spricht nicht übel französisch und englisch.

Da Josef nicht besser zu sparen versteht als

die anderen Eingeborenen, habe ich ihm eine Sparbüchse angelegt. In diese fließen alle Gratifikationen für Nachtwachen und für außerordentliche Dienstleistungen und die Trinkgelder der weißen Patienten.

Wie verschwenderisch der „erste Heilgehilfe des Doktors von Lambarene“ — wie er sich selber nennt — ist, erlebte ich dieser Tage. Er begleitete mich, als ich in der Faktorei Nägel und Schrauben kaufte. Dabei stachen ihm ein Paar Lackschuhe in die Augen, die fast so viel kosten sollten, als er im Monat verdient. Es waren Lackschuhe, die vom langen Stehen in einem Pariser Schaufenster von der Sonne verbrannt und rissig geworden waren und daraufhin, wie so viele Ramschware, den Weg nach Afrika gefunden hatten. Warnende Blicke halfen nichts. Ihm vom Kaufe abraten durfte ich nicht, da es mir der weiße Händler, der froh war, die Schuhe loszuwerden, übelgenommen hätte. Ein paar sanfte Rippenstöße, die ich ihm heimlich versetzte, während wir am Ladentisch zwischen gaffenden Negern eingekleilt waren, nützten auch nichts. Zulezt kniff ich ihn unbemerkt, so stark ich konnte, von hinten in die Schenkel, bis er den Schmerz nicht mehr aushielt und die Verhandlung mit dem Weißen abbrach. Als wir im Kanoe saßen, hielt ich ihm eine lange Rede über seinen kindischen Hang zur Verschwendung, mit dem Erfolge, daß er am anderen Tage heimlich auf die Faktorei fuhr und die Lackschuhe kaufte. Gut die Hälfte von dem, was er bei mir verdient, gibt er für Kleider, Schuhe, Krawatten und Zucker aus. Er ist viel eleganter gekleidet als ich.

Wanderameisen.

Böse Feinde sind die berühmten Wanderameisen. Von ihnen haben wir viel zu leiden. Auf ihren großen Wanderungen marschieren sie in Kolonnen zu fünf oder sechs nebeneinander, in musterhafter Ordnung. Ich habe einmal in der Nähe meines Hauses eine Kolonne beobachtet, deren Vorbeimarsch sechsunddreißig Stunden dauerte! Geht der Marsch über freies Gelände, oder kreuzt er einen Pfad, so bilden die Krieger mit den gewaltigen Kiefern in mehreren Reihen zu beiden Seiten Spalier und schützen den Zug, in dem die gewöhnlichen Wanderameisen die Brut einhertragen. Beim Spalierbilden drehen sie dem Zug den Rücken, wie die Kosaken, die den Zaren schützen. In dieser Stellung verharren sie stundenlang.

Aus „Zwischen Wasser und Urwald“ v. Alb. Schweizer
(Fortsetzung folgt.)

Cornelia.

Cornelia lebte vor vielen hundert Jahren im alten Rom. Sie war Mutter mehrerer Kinder. Ihr Mann starb früh. Die zwei jüngsten Knaben mußten ohne Vater aufwachsen. Die Mutter Cornelia bestellte für diese Lehrer. Denn schon in früher Jugend sollten sie vieles lernen. Geist und Gemüt dieser beiden Knaben wurden sorgfältig ausgebildet.

Andere Frauen und Freundinnen rühmten bei Cornelia ihre Kostbarkeiten. Einige zeigten ihren Schmuck, prächtige Hals- und Armbketten, Haarspangen. Andere hatten ein schönes Haus mit wundervollen Kunstsachen, Gemälden, Teppichen. Dritte lustwandelten in paradiesischen Gärten mit seltenen Pflanzen und Springbrunnen, sowie Badeanlagen. Cornelia gab alles hin für ihre Söhne. Sie hatte keine andern Kostbarkeiten. Mit diesen Knaben wollte sie ihrem Vaterlande dienen. Durch diese Söhne wurde sie berühmt. Der ältere trat schon mit sechzehn Jahren in die Armee ein. Nach der Rückkehr aus den Kriegszügen suchten beide in der Regierung dahin zu wirken, die großen Unterschiede im Volk zwischen Reich und Arm zu mildern.

Noch viele Mütter im ganzen Land tun ihr Bestes für ihre Kinder. Sie stellen ihre eigene Bequemlichkeit zurück. Sie sorgen nicht nur für das äußere Wohl des Kindes. Sie richten ihren Sinn nach einem höhern, bessern Ziel, welches die Richtlinie ihrer Erziehung ist.

Allerlei

Eine Amselmutter.

Gerade unter dem Fenster im Rosenstrauch, der am Haus emporwächst, wird emsig am Nest gebaut. Beide Amseln, das schöne, schwarze Männchen mit dem goldenen Schnabel und das unscheinbare, graubraune Weibchen, tragen fleißig Halme und Haare, Zweiglein und Moos und Federchen herbei. Wer von uns Menschen könnte solch ein dichtes, warmes Nest erstellen? Und doch haben die Vögel nur den Schnabel zum Flechten und Durchziehen.

Nun legt sich das Weibchen hinein und legt die Eier, jeden Tag eines. Aengstlich blicken seine Neuglein, wenn die Kinderköpfe allzuweit aus dem Fenster herausgestreckt werden und dem Nest zu nahe kommen.